

Frank Vollmer

Faschistische Kultur Revolution und Gewalt im totalitären Regime: Ein Fallbeispiel von zwei Peripherien

Die Diskussionen um einen wissenschaftlich gewinnbringend verwendbaren Kulturbegriff sind keineswegs abgeschlossen. Stattdessen liefern aktuelle Theoriearbeiten neuen Stoff für terminologische Auseinandersetzung mit dem ebenso sperrigen wie vielversprechenden Konzept „Kultur“. In der Debatte um mögliche kulturelle Ausprägungen der totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts manifestiert sich eine solche teils hinderliche, teils sehr produktive Unsicherheit mit besonderer Schärfe. Im folgenden soll anhand des faschistischen Regimes in Italien¹ zunächst die geschichtswissenschaftliche Fruchtbarkeit eines breit gefassten, nichtnormativen und dynamischen Kulturbegriffs kurz begründet werden.

Die theoretischen Vorüberlegungen sollen dann an einem Fallbeispiel konkretisiert werden: Im Abessinienkrieg des faschistischen Regimes 1935/36 bündeln sich zentrale Aussagestränge der faschistischen Kultur. Zugleich soll der sich an der afrikanischen Peripherie des Faschismus abspielende Konflikt mit seiner Aufnahme und Deutung in der italienischen Peripherie „vor Ort“ konfrontiert werden. Eine solche Untersuchungsperspektive könnte sich unter kulturellem Gesichtspunkt als besonders fruchtbar erweisen, durchliefen doch die Deutungsformen und Darstellungsmuster des faschistischen Regimes in diesem Fall sozusagen einen doppelten Filter – zunächst durch die Vermittlung vom (geographisch wie politisch, sozial wie kulturell) abgelegenen Kriegsschauplatz Abessinien ins Mutterland Italien, dann noch einmal durch die deutende Implementierung in den grundsätzlich unterschiedlichen Realitäten der traditionell vielgestaltigen italienischen Stadtlandschaft. Es kam jedoch auch zu direkten Vermittlungsprozessen, wenn etwa in Afrika stationierte Soldaten und Milizionäre Eindrücke in die Heimat übermittelten, die dort prompt von den Tageszeitungen oder den Parteiblättern veröffentlicht wurden. Interessant dürfte deshalb auch sein, ob solche unmittelbare Berührung der beiden kulturellen Sphären Deutungsmuster klarer sichtbar macht als die nur indirekte Vermittlung über die römische Zentralinstanz.

Im folgenden sollen also die Sinnangebote, die das faschistische Regime seinen Bürgern im Zusammenhang mit dem Krieg in Abessinien machte, auf einen

paradigmatischen Charakter für die Kultur des Faschismus hin untersucht werden. Die Untersuchung von Politikvermittlung und Herrschaftslegitimation (im Anschluss an Vollmer 2006) durch das Regime in der lokalen Peripherie geschieht dabei anhand der Erfahrungs- und Kulturgeschichte der beiden mittelitalienischen Provinzhauptstädte Arezzo (in der östlichen Toskana) und Terni (im südlichen Umbrien). Beide bieten äußerlich einerseits sehr ähnliche Bedingungen: Eingebettet in eine landwirtschaftlich geprägte Umgebung und als Verwaltungszentrum des unmittelbar umgebenden Territoriums, besaßen sie um 1930 knapp unter (Arezzo) bzw. über (Terni) 60.000 Einwohner. Andererseits wirkten in Arezzo die Kontinuitäten des *Ancien Régime* und des liberalen Staats beinahe unangefochten fort: Das öffentliche Leben der Stadt wurde auch nach 1922 weitgehend von einigen wenigen Agrarier-Familien geprägt, einer Art grundbesitzendem Stadtadel, der seine Einkünfte aus den Latifundien der Umgebung bezog. Die grundsätzliche konservative Einstellung dieser Elite machte sie nach 1919, in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Krise der Nachkriegszeit, empfänglich für eine fundamentale Verunsicherung und die Wahrnehmung einer substantiellen Bedrohung durch die neu organisierten Landarbeiter, so dass sich der Faschismus als ordnungstiftende, antisozialistische und antikommunistische Bewegung in Arezzo leicht und schnell durchsetzen konnte.

Terni hingegen beherbergte seit 1884 das größte Stahlwerk Mittelitaliens und hatte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer typischen Industriemetropole entwickelt: Mit einem stürmischen Bevölkerungswachstum besonders in den zwei Jahrzehnten vor 1900 gingen soziale Verwerfungen einher, die zur völligen Ausschaltung der alten Agrarreliten führten und zur Etablierung einer neuen, industriell geprägten Führungsgruppe sowie zur Ausbildung einer bis 1939 auf 20.000 Personen anwachsenden Arbeiterschicht (vgl. Covino 1984: 35), die seit etwa der Jahrhundertwende stark in der sozialistischen und ab ca. 1920 auch in der kommunistischen Partei verwurzelt war. Das erschwerte die Durchsetzung des Regimes in Terni so sehr, dass bis Mitte der dreißiger Jahre von einer Massenbasis des Faschismus in Südumbrien nicht gesprochen werden kann (zu den Städten ausführlich Vollmer 2006: 51-60).

In diese höchst unterschiedliche(n) Peripherie(n) hinein nun hatte das faschistische Regime seine kriegerische Politik in Afrika zu vertreten; es tat dies mit unterschiedlichen Strategien, die dem jeweiligen soziokulturellen Milieu Rechnung trugen, jedoch unter einer im ganzen einheitlichen thematischen Strukturierung. Der Mythos von der faschistischen Revolution war nicht nur im proletarischen Terni, sondern auch im bürgerlichen Arezzo eine der zentralen Deutungslinien, an denen entlang das Regime seine Politik den Bürgern vor Ort sinnhaft zu machen suchte. Mit ihm verband sich vor allem während der kriegerischen Expansion ab 1935 die kulthafte Verehrung der *Romanità*, der antiken römischen

Größe unter Anknüpfung an vermeintliche Tugenden, Traditionen und Zivilisierungstaten des *Imperium Romanum*. Beide Deutungsstrategien, die im Abessinienkrieg zentrale Bedeutung gewannen, sollen hier zunächst kurz in allgemeinen Zügen dargestellt werden, bevor auf ihre lokale Ausprägung eingegangen wird. Zu Beginn jedoch scheinen zumindest einige kurze Bemerkungen zum Begriff der faschistischen Kultur angebracht, um die folgenden Ausführungen auch terminologisch sicher zu verorten.

Faschistische Kultur: Terminologische Vorüberlegungen

Die sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriedebatten der jüngsten Vergangenheit sind auch an der Faschismusforschung nicht spurlos vorübergegangen: Die in der älteren Literatur verbreitete Auffassung vom Faschismus als einem „reaktionären Massenregime“ (nach Togliatti 1973: 13) ist durch neuere Arbeiten, die den revolutionären Impetus des Bewegungs- wie des Regimefaschismus betonen (etwa Gentile 1995, De Bernardi 2001, Ben-Ghiat 2004), nachhaltig erschüttert worden. Damit einhergehend ist auch eine Neubewertung des ebenso breiten wie schwierig zu bearbeitenden Feldes der „faschistischen Kultur“ in Gang gekommen. Da der Faschismus verbreitet nicht mehr als gleichsam mechanische Reproduktion bürgerlicher Herrschaftstechniken in diktatorischem Gewand aufgefasst wird, steigt das Interesse an den Vermittlungsvorgängen von Herrschaft, ihrer (lokalen) Implementierung und den Feedbackprozessen, auf die das Regime offenbar angewiesen war, um Herrschaftsstabilität zu gewährleisten.

Es zeichnet sich ab, ist jedoch vor allem für den italienischen Fall noch keineswegs herrschende Meinung, dass damit auch der überkommene Kulturbegriff einer Revision unterzogen werden muss. „Kultur“ firmierte und firmiert zumeist entweder als ein erstrebenswerter Zustand und als Ergebnis von Bildung (so schon das faschistische Regime in Santoli 1931: 102 und *La cultura fascista* 1936: 9, aber auch etwa Croce 1945/1963: 176 und Bobbio 1975/1993), in verkürzter Betrachtung ausschließlich im Sinne von „Hochkultur“ (so bei Spadolini 1980, in der grundlegenden Untersuchung von De Grazia 1981, bei Santomassimo 1983, Hoffend 1998, Turi 1998 und selbst bei Ben-Ghiat 2004) oder in zu statischer Perspektive als Rahmen einer Gesellschaft bzw. als Summe von Einstellungen und Kenntnissen (Geertz 1973/1993, Elder & Cobb 1983, Rohe 1987 und Ross 2000). Die Erkenntnisgewinn versprechende Betonung der prozesshaften Dimension von Kultur als der Aushandlung von Bedeutungen und der Verständigung über konsensfähige Bereiche der Weltauslegung, wie sie die neuere Sozial- und Geschichtswissenschaft (beispielhaft etwa bei Wimmer 1996: bes. 402-409, Reckwitz 2000, Maurer 2005: bes. 294-297) herausgestellt hat, bleibt dagegen in der Analyse des italienischen Faschismus bis heute zu oft ausgeblendet. Als Kultur

soll unter diesen Prämissen im folgenden jener grundsätzlich unabgeschlossene Prozess verstanden werden, in dessen Verlauf ein oder mehrere gesellschaftliche Akteure sich über die Bedeutung von Ereignissen, Strukturen, Personen oder Objekten klar werden, ihnen diese Bedeutung zuweisen und diese Bedeutungszuweisung gegenüber anderen gesellschaftlichen Akteuren vertreten.

Ein solcher nichtnormativer, dynamischer und funktionalistischer Kulturbegriff bleibt zugleich offen für beide Richtungen des kulturellen Prozesses: für die deutende Vermittlung von Seiten des Staates oder der Partei, aber auch für Rückkopplungsphänomene im Sinne von Reaktionen auf Sinnangebote bzw. im Sinne primär vorhandener Dispositionen, Einstellungen und Erwartungen, auf die das politische System zu reagieren hat. Von Rohe (1987: 42ff, 1990: 346) sind diese zwei Seiten derselben Medaille als „Deutungskultur“ und „Soziokultur“ bezeichnet worden; neue Arbeiten zur Kultur des faschistischen Regimes (etwa Griffin 2001, La Rovere 2003) verbinden, wenn auch nicht mit dieser Terminologie, in ähnlicher Weise Individual- und Regimeperspektive in fruchtbarer Weise. Diesen methodologischen Weg gilt es weiter zu beschreiten.

Fallbeispiel: Der faschistische Krieg in Abessinien – Deutung und Politikvermittlung

Am 3. Oktober 1935 überfielen italienische Truppen, verstärkt durch Einheiten der faschistischen Parteimiliz, das Kaiserreich Äthiopien und begannen mit der Eroberung des Landes. Die internationale Aggression Italiens war durch eine monatelange Pressekampagne des Regimes vorbereitet worden, durch die das Thema in vielfältigen Schattierungen immer wieder auf die politisch-kulturelle Agenda des faschistischen Italien gerückt worden war. Wenige Wochen nach Beginn des Krieges votierten mehr als 50 Mitgliedsstaaten des Genfer Völkerbunds für Wirtschaftssanktionen gegen Italien, denen sich jedoch weder das nationalsozialistische Deutsche Reich noch etwa die Vereinigten Staaten anschlossen. Die „wirtschaftliche Belagerung“ bot jedoch dem Regime eine willkommene Gelegenheit für eine Propaganda der Selbstverteidigung, nach der das „proletarische“ Italien doch nur seinen ihm zustehenden „Platz an der Sonne“ in Afrika suche.

Nach frühen Erfolgen geriet der Feldzug gegen Jahresende ins Stocken; erst im Frühjahr 1936, nach dem Wechsel des Oberkommandos von Emilio De Bono auf Pietro Badoglio, kam der Vormarsch wieder in Bewegung. Badoglio befahl eine rücksichtslose Kriegführung, die die Bombardierung von Lazaretten, den Einsatz von Giftgas gegen abessinische Truppen und die Massenerschießung abessinischer Kadetten nach deren Gefangennahme einschloss. Vier Tage nach der Eroberung der Hauptstadt Addis Abeba am 5. Mai verkündete Mussolini

(1936/1959: 268f, Zit. 269) „das Wiedererscheinen des Reichs auf den schicksals-trächtigen Hügeln Roms“. Der Krieg in Abessinien, vor allem sein siegreicher Abschluss, trug das faschistische Regime auf den Scheitelpunkt seiner Beliebtheit bei breiten Bevölkerungsschichten; bis heute wirkt der nationale Rausch der Maitage in der kulturellen Erinnerung so stark nach, dass selbst dezidiert antifaschistische Stimmen den „magischen Moment“ (Del Boca 1996: 436) vor siebzig Jahren als eine der zentralen kollektiven Erfahrungen Italiens im 20. Jahrhundert bezeichnen.

Nicht nur wegen dieser nur teilweise wissenschaftlich gebrochenen Nachwirkung des totalitären Konsenses, der mit der allen Rechtsnormen hohnsprechenden Vorgeschichte der Reichsgründung aufs schärfste kontrastiert, ist der Abessinienkrieg des Faschismus von Interesse für die Kultur des Regimes. In ihm bündeln sich auch mehrere Stränge und fundamentale Deutungsmuster des Faschismus, die diesen ersten großen kriegerischen Akt der italienischen Diktatur gleichsam als Kreuzungspunkt der faschistischen Kulturgeschichte erscheinen lassen. In Abessinien verfolgte das Regime eine Politik „auf den alten imperialen Straßen“ (Murri 1937: 352) des *Imperium Romanum*, dessen außenpolitische Verwertbarkeit hier zum ersten Mal manifest wurde. Abessinien bezeichnet auch – nach den squadristischen Ursprüngen der Bewegung in den „Strafexpeditionen“ vor allem der Jahre 1921 und 1922 und der totalitären Umgestaltung des italienischen Staates nach 1925 – die Rückkehr zu einer offenen, als revolutionär apostrophierten Gewaltpolitik und den Beginn eines totalitären Radikalisierungsprozesses. Mit dem Kolonialkrieg in Abessinien brach Italien aus der multilateralen Ordnung des Völkerbunds aus, zu deren Stützen es bis dahin gehört hatte. Das Ergebnis war auf kurze Frist ein im Wortsinne blendender militärischer Erfolg, der noch dazu vom Bündnis mit dem Nationalsozialismus „gekrönt“ wurde, mittelfristig jedoch bereits eine wachsende Abhängigkeit von der Politik des Achsenpartners, langfristig schließlich ein militärisches, politisches und kulturelles Debakel und die Katastrophe Italiens.

Der gewalttätige Faschismus als revolutionärer Modernismus

Seit seinen Anfängen sah und repräsentierte sich der Faschismus als eine nationale Revolution, die sich im Namen Italiens scharf von den kleinteiligen Problemlösungsstrategien des liberalen Staats abgrenzte, mehr noch: die das als marode und schwächlich diffamierte politische System des aus dem *Risorgimento* entstandenen Staats beseitigen wollte zugunsten einer als antimaterialistisch, anti-liberal, antidemokratisch und antisozialistisch bezeichneten Politik. Italien sei vor 1915 von einer „großen Müdigkeit“ (Garilli 1938: 25) befallen gewesen und geprägt von der „Unsicherheit über die Ziele, der revolutionären Ineffizienz, der

antinationalen Blindheit [...], mit einer Klasse von Intellektuellen, die ewig weibisch herumschwätzten und unfähig waren, ein Ideensystem mit Rückgrat zu konstruieren“ (Critica Fascista 1940: 1353f).

Nach der Machtübernahme durch Mussolini im später als „faschistische Revolution“ glorifizierten Marsch auf Rom (28. Oktober 1922) führte diese höchst vage und zunächst nur im Negativen begründete Selbstverortung zu heftigen Richtungskämpfen zwischen den „Intransigenten“ um Roberto Farinacci, die eine gewalttätige zweite Welle der Revolution forderten, und den bald als Revisionisten bezeichneten Moderaten um Giuseppe Bottai, die an eine Überwindung des demokratischen Systems durch intellektuelle Anstrengungen glaubten. Mussolini nutzte diese Streitigkeiten, die sich in praktisch allen italienischen Provinzen, so auch in Arezzo und Terni, in langwierigen Personalquerelen niederschlugen, mit seiner berühmt-berüchtigt gewordenen Rede vom 3. Januar 1925 zur Flucht nach vorn, indem er den Ausbau der Diktatur und die totalitäre Transformation des italienischen Staates ankündigte.

Mit den institutionellen Veränderungen der folgenden Jahre – Verbot der mit dem *Partito Nazionale Fascista* (PNF) konkurrierenden Parteien, Abschaffung der lokalen Selbstverwaltung, Etablierung neuer Staatsorgane wie des Faschistischen Großrats – wurden dann nicht nur die Reste staatlicher Freiheiten beseitigt. Auch die squadristische Gewalt der Bewegungsjahre des Faschismus, die sich im Regime fortgesetzt hatte (bis zur Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Giacomo Matteotti 1924), klang in der Folgezeit ab. Auf dem internationalen Parkett trat Italien in den folgenden etwa zehn Jahren geradezu als Protagonistin einer friedlichen, multilateralen Vertragspolitik auf; im Innern bildeten die Drohung mit und die Ausführung von reinigender, regenerativer und identitätsstiftender Gewalt, die während der Bewegungszeit ein entscheidendes praktisches Charakteristikum des Faschismus gewesen war (vgl. Reichardt 2002: bes. 53-199), zu dieser Zeit keine dominante kulturelle Strömung. Zwar gehörte Gewalt (vor allem ihre Androhung) auch weiterhin unbestritten zum Instrumentarium der faschistischen Politik, doch der zu allem entschlossene *Menefreghismo*² stand nicht mehr – und noch nicht wieder – im Zentrum der Aufmerksamkeit. Eine Art von Orientierung durch Gewalt, durch ihre „rituelle Funktion einer erneuerten Taufe in den kräftigenden Wassern der Ursprünge“ (Aquarone 1979: 147), etwa im Totengedenken für die „Märtyrer“ der innenpolitischen Kämpfe vor 1922, ist für diese Zeit unübersehbar, jedoch weniger auf praktischer als auf deutungskultureller Ebene. Die Gewalt des Faschismus fand ihre eigenen Repräsentationsformen, etwa in den Gedenkritualen für die „Märtyrer“ des Squadrismus oder in den Revolutionsfeiern. Das änderte sich im Oktober 1935.

Die faschistische Romanität zwischen Tradition und Revolution

Die vom Faschismus stets gepflegten, aber bis in die dreißiger Jahre hinein höchstens rhetorisch, in einer Art „Lumpen-Imperialismus“ (Togliatti 1934/1973: 129) umgesetzten imperialen Ambitionen kamen mit dem Abessinienkrieg zur ersten Entfaltung. Dabei gestaltete sich die Verwertbarkeit des Rommythos im Faschismus ähnlich zweischneidig wie die „faschistische Revolution“. Die Verehrung der antiken römischen Größe war in Italien zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitet. Der liberale Staat hatte, nach der Beseitigung der weltlichen Macht der Päpste 1870, mit Vorliebe auf das Vorbild des *Imperium Romanum* rekurriert. Die „dritte italienische Ära“, die nach dem Willen Giuseppe Mazzinis (1849/1967: 435) schon mit der Revolution von 1848 hatte anbrechen sollen, begann eigentlich erst mit der Gewinnung Roms für den noch jungen italienischen Staat. Der folgende Abstieg von den Höhen des italienischen Einigungsprozesses in die Niederungen der Kolonialkriege des cäsaristischen Ministerpräsidenten Francesco Crispi, die 1896 mit der traumatischen Niederlage von Adua gegen abessinische Truppen ein jähes Ende fanden, und erst recht zum brutalen Imperialismus Mussolinis (ein Weg, den das Regime gleichwohl als langsame Vervollständigung imperialer Bestimmung begriff) scheint zwar weit, war aber gar nicht sonderlich fernliegend, wie Federico Chabod in seiner klassischen *Geschichte der italienischen Außenpolitik 1870-1896* sehr einleuchtend dargestellt hat. „Rom“ entwickelte nach seiner Meinung ein so enormes Eigengewicht, eine solche lastende Würde, dass die Beschränkung der *Romanità* als eines rein moralisch-ideellen Ansporns künftiger Größe praktisch unmöglich wurde. Die fast verzweifelte Frage „Wie jetzt vom Himmel auf die Erde hinabsteigen, wo doch Italien, der Hölle entkommen, der Welt seine Wiederauferstehung beweisen musste?“ (Chabod 1962: 285) mussten sich alle politischen Führer des liberalen Staats nach 1870 stellen. Mit dem Aufkommen der nationalistischen Bewegung um 1900, die teilweise einen von tiefer Romverehrung geprägten Imperialismus vertrat, der die „proletarische Nation“ Italien sozusagen als prädestinierten Berufsrevolutionär der Staatenwelt zeichnete (so etwa Enrico Corradini 1911/1980: 181f), gewann das deutungskulturelle Leitbild weitere Tradition.

Zu schweigen von der schwierigen Umdeutung etwa des individualistischen Giuseppe Mazzini zum faschistischen Vordenker, dessen rücksichtslose Auslegung durch das Regime schließlich eine freilich recht bemühte ideologische Verwertbarkeit hervorbrachte, blieb der Rekurs auf römische Größe für den Faschismus noch aus einem anderen Grund ein schwieriges Unterfangen: Der Mythos von Rom war schon vor 1922 beinahe zum Gemeinplatz der politischen Deutungskultur Italiens geworden – die Gefahr des Abgleitens in Phrasen, der sinnlosen Wiederholung der ewig gleichen Topoi war hier viel größer als etwa beim

Revolutionsbegriff. Der Faschismus musste das Thema „Rom“ nicht neu erfinden; das war für das Regime ein Vorteil. Er konnte es aber auch nicht mehr wirklich mit neuen Ideen bereichern; das war ein Nachteil und ließ die *Romanità* zum heiklen Diskursthema werden. Faschistische Geschichtspolitik war in ihrer römischen Ausprägung ein vortrefflicher „Regenschirm“ (Nelson 1988: 88), unter dem sich eine Vielzahl intellektueller und politisch-kultureller Strömungen versammeln ließ. Das konnte allerdings auch zu einer Banalität führen, die den eigenen Zielen eher schadete als nutzte. Chabod hat diesen Gedanken sehr feinsinnig, ohne jeden direkten Verweis auf Mussolini, jedoch mit deutlicher Spitze gegen den faschistischen „Propagandabluff“ formuliert:

„Als Idee von vortrefflicher Effizienz im Herzen der Großen konnte es [Rom, F.V.] sich bei den Mittelmäßigen zur lästigen rhetorischen Figur abwandeln [...]. Welch eine Aufhetzung, das Lexikon der hochtönendsten Epitheta auszubeuten, aus dem Arsenal der Erinnerungen die dünnhafteste und am meisten barocke hervorzuziehen, bis hin zu den Übertreibungen jener, die nicht zögerten, die Italiener ‘die besten Soldaten der Welt’ zu nennen [...]!“ (Chabod 1962: 306, 309)³.

Das faschistische Regime tat daher gut daran, sich zumindest um einige innovative Elemente im allzu gut bekannten Komplex des Römischen zu bemühen, um den bekannten Interpretationen eine neue Volte hinzuzufügen. Tatsächlich geschah dies im Einsatz der *Romanità* als Instrument der Massenpolitik, in vager Anlehnung an Crispis Populismus, aber ganz anders als die esoterischen Gruppen der Vordenker des *Risorgimento* oder der elitäre Kreis der Nationalisten es getan hatten und hatten tun können. Es bleibt daher bei aller Kontinuität der *Romanità* eine Erfindungsleistung der faschistischen Regimes, dass es zum ersten Mal in der italienischen Geschichte breite Schichten für die Rombegeisterung zu gewinnen vermochte – und diese Begeisterung dann auch in entsprechenden Massenveranstaltungen in ganz Italien zum Ausdruck bringen ließ, die mit den Kundgebungen zum Abessinienkrieg ihren Höhepunkt erreichten.

Lokale Legitimations- und Vermittlungsstrategien des Abessinienkriegs

Beide soeben vorgestellten Strategien der Wirklichkeitsaneignung und -auslegung, Revolutionsmythos und Romkult, flossen in der Legitimation der faschistischen Gewaltpolitik ab der Mitte der 1930er Jahre zusammen und erreichten im Abessinienkrieg einen ersten Höhepunkt, der vor Ort in je unterschiedlicher Ausprägung und in Anpassung an die soziokulturellen Gegebenheiten ausgestaltet wurde.

Revolutionäre Gewalt als Selbstzweck: Die faschistischen Kriege

Die Repräsentation von Gewalt als Handlungsreserve seit der zumindest teilweisen „Normalisierung“ des Regimes nach 1925 fand 1934/35 ein abruptes Ende, und zwar weniger aus einer Laune der faschistischen Politik heraus, sondern vielmehr als wenn schon nicht determinierte, so doch konsequente Fortführung der eigenen Deutungskultur der Jahre zuvor – eine integralistische, modernistische Reaktion auf die Moderne; die Konstruktion einer Gegen- statt nur einer Antimoderne, wie sie das faschistische Regime verkörpern wollte, erforderte geradezu Gewalt und Krieg. Die Trennung zwischen repräsentierter und angewandter Gewalt wurde vom Regime mit der Entscheidung für Krieg schrittweise wieder rückgängig gemacht. Revolutionäre Rhetorik und kriegerische Politik verschränkten sich seit Mitte der dreißiger Jahre immer enger.

Terni, „das faschistische und proletarische Terni“ (Acciaio 1941: 2), stand hier deutlich stärker im Revolutionsdiskurs als Arezzo. Bereits im Oktober 1935 veröffentlichte die gleichnamige Unternehmenszeitschrift des Großunternehmens „Terni“ eine kurze Geschichte der Industrialisierung, die nicht zufällig nur drei Tage nach dem italienischen Angriff auf Abessinien erschien: Die Schilderung der angeblichen Errungenschaften des Faschismus, der die Unterdrückung der Arbeiterklasse beseitigt habe, ging in eins mit der Aufforderung, diese Errungenschaften in Afrika mit dem Schwert zu verteidigen (vgl. Veglia 1935: 1). Das Regime ging aber in der Folgezeit einen entscheidenden Schritt weiter: Gewalt firmierte jetzt nicht mehr nur als Instrument einer autoritären Normalisierung im Innern wie in den Jahren zuvor und gleichsam als Versicherung gegen das Scheitern „konventioneller“ Politikvermittlung, sondern als Wert an sich, als Neuschöpfung und Verjüngung, als Mittel zur Bewusstwerdung der eigenen Gemeinschaft und damit als notwendige Voraussetzung für die zu schaffende, als supermodern verstandene „neue Ordnung“.

Als Anfang Mai 1935 die 202. Granatwerfer-Kompanie der Parteimiliz aus Arezzo nach Abessinien abmarschierte, waren auf den Wimpeln der Schwarzhemden die Namen der Gefallenen des Squadrismus ebenso zu lesen wie die trotzige, die „Revolution“ denkbar knapp zusammenfassende Devise *Me ne frego* – die Herausforderung der vergangenen verband sich mit der Ankündigung künftiger Gewalt, eben unter dem Motto der Revolution. In Terni firmierten die Milizionäre und Soldaten auf dem Weg nach Afrika entsprechend der städtischen Tradition als „unsere Arbeitersoldaten“ (Terni 1935: 2), die sich sowohl die soziale als auch die internationale Revolution des Faschismus zu eigen gemacht hätten.

Die naheliegende Verbindung der Außen- zur Innenpolitik hatte in Arezzo schon im Dezember 1935 PNF-Direktoriumsmitglied Edoardo Malusardi zur Jahresbilanz des *Fascio di Combattimento* der Stadt gezogen: Abessinien sei

eine „ausgesucht revolutionäre Schlacht“, denn die Entscheidung habe nur lauten können, „entweder auf ewig zu ihrer [Frankreichs und Englands, F.V.] drückenden und demütigenden wirtschaftlichen Hegemonie verurteilt zu sein [...] oder sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, indem man die Kraft in den Dienst der Gerechtigkeit stellt“ (Il fascismo aretino 1936: 31). Während also im proletarischen Terni eher die soziale Stoßrichtung der faschistischen „Revolution“ bedient wurde, konzentrierte sich das Regime in Arezzo auf mehr traditionelle Deutungsmuster – der Ausbruch aus dem „Gefängnis“ des Mittelmeers und der Aufstieg zur Weltmacht waren Erbstücke der um 1900 entstandenen nationalistischen Bewegung Italiens.

Dass die *ad nauseam* als genuin faschistisch gefeierte Explosion von massenhafter Gewalt bis hin zum Massenmord aber nicht nur trotz, sondern beunruhigenderweise wohl auch wegen der mit ihr verbundenen Auswüchse durchaus Zuspruch bei den Beteiligten fand, darauf deutet etwa der Brief eines Vizesquadrenführers der Miliz aus der eritreischen Hauptstadt Asmara hin. Luigi Loreti schrieb im März 1935 an die ternanische Parteileitung:

„Die Moral der Ternaner, Herr Federale, ist äußerst hoch. Wir haben ein kleines ‘Prügelgeschwader’ gebildet. Wir sind der Schrecken der ... Lammherden ..., manchmal auch der wilden Hennen. Wir alle erinnern uns wehmütig, aber nicht niedergeschlagen oder zu sentimental an Terni. Wir wissen, warum wir hergekommen sind, und das reicht, um uns fröhlich und tapfer sein zu lassen. Wenn doch nur einer von uns eine ruhmreiche Episode schreiben könnte im Namen des Duce und Ternis, dem wir uns so nah fühlen“ (Loreti 1935: 2).

Hier taucht, freilich ironisch gewendet, das Motiv einer Neuauflage des Squadrismus in Afrika auf – aber die Milizionäre, die im Frühjahr noch Hühner und Schafe terrorisierten, waren ab Oktober Teil einer Militärmaschine, die schätzungsweise mindestens einer Viertelmillion Abessinier den Tod brachte. La Rovere (2003: 32ff, Zit. 32) hat die Begeisterung vor allem der jungen Generation für die squadristischen Ideale nach 1918 als „eine natürliche Konvergenz“ bezeichnet, die in ihrer Rhetorik und Selbstdeutung den Bedürfnissen einer ganzen Generation – aktiver Verteidigung des Vaterlandes in Zeiten der Krise, heroischer Ethik des Opfers, besonders aber dem Primat des, auch gewalttätigen, Handelns – entsprochen habe.

Im Krieg kam der Faschismus ganz zu sich selbst. Die deutungskulturelle und handlungsbezogene Rückkehr zu den gewalttätigen Ursprüngen, die das Regime ab 1935 vollzog, geschah dabei fast immer auch unter dem Motto der Revolution. Die ternanische Parteizeitung *Acciaio* (Calza 1942: 1) brachte diese Intimität 1942 im Neologismus „Guerrarivoluzione“, „Krieg-Revolution“, auch semantisch auf den knappstmöglichen Ausdruck. In den Kriegen des Faschismus kulminierte das faschistische Revolutionsverständnis, und Krieg als kulturelles

Muster, als Schlüssel zur Welterklärung, war für das Regime nicht nur Mittel zum Zweck oder ein Topos unter vielen, sondern *die* entscheidende Interpretationsmaßgabe zur Vermittlung der eigenen Politik – Abessinien ist hier die erste, entscheidende Etappe. Besonders in Verbindung mit dem ubiquitär eingesetzten Romkult gewann das Thema der modernistischen Revolution damit eine konkret-politische Brisanz, die sich auf lange Sicht für das faschistische Regime fatal auswirkte, weil sie relativ direkt in die Serie der faschistischen Kriege und damit in die militärische Katastrophe von 1943/45 mündete. Auf kurze und mittlere Sicht jedoch ließ sich mit dem Mythos vom revolutionären Krieg gut die eigene Politik legitimieren und mit dem Rekurs auf physische Gewalt nach dem Scheitern der korporativen Projekte eines „Dritten Wegs“ durchaus Konsens erzeugen, und zwar nicht nur bei den von der „normalisierten“ Politik des faschistischen Regimes nach 1929 enttäuschten Alten Kämpfern des Squadrismus, sondern auch auf dem eher linken Flügel des Faschismus, in syndikalistisch-korporativistischen Kreisen, und vor allem bei der Jugend, jener oft um oder nach 1922 geborenen zweiten Generation des faschistischen Regimes, die ihre gesamte Sozialisation unter faschistischer Herrschaft erfahren hatte und die das revolutionär-gewalttätige Credo der totalitären Diktatur nicht selten mit besonderer Konsequenz in die Tat umzusetzen suchte.

Romanität konkret: Das faschistische Regime als Erbe der Reichstradition

Sowohl in Arezzo als auch in Terni war die *Romanità* ein Konzept von großer Anschlussfähigkeit, das sich einerseits in einer klassisch-traditionellen, andererseits aber auch in einer modern-industrialisierten Umgebung deutungskulturell gewinnbringend einsetzen ließ. Dabei begnügte sich das Regime vor 1935 meist mit eher allgemein-unverbindlichen Schlagwörtern, die etwa die neue Ordnung des Faschismus gegenüber der Anarchie der Nachkriegszeit, den „Dritten Weg“ zwischen Kommunismus und Liberalismus und die Einheit der Gesellschaft unter faschistischer Führung herausstellten. Erst mit der außenpolitischen Wende zu imperialistischer Gewalt gewann der Romdiskurs eine konkrete Gestalt und legitimierte direkt faschistische Politik. Äußerungen aus den Jahren zuvor können nicht als politische Programmatik verstanden werden, sondern wohl nur als Fortschreibung des römisch inspirierten Reichsgedankens als Emblems des faschistischen Voluntarismus, der aber noch kein rechtes Ziel gefunden hatte. So hatte in Arezzo 1930 der Chefredakteur des Parteiblatts *Giovinezza*, Alberto Severi, Mussolini als „neuem Romulus, neuem Caesar“ gehuldigt – jedoch nicht in seinen Qualitäten als entschlossenem Eroberer, sondern mit dem Verdienst, „Italien wieder in die Vorhut der zivilen Errungenschaften“ gebracht zu haben.

Mehr als eine „intellektuelle und moralische Vorherrschaft“ (Severi 1930: 1) beanspruchte man im Namen des *Imperium* (noch) nicht.

Im konservativ-bürgerlichen Arezzo setzte das Regime vor allem auf klassische Bildung und traditionell-nationalistische Topoi, um das gewünschte Bild eines römischen Faschismus seinen Bürgern zu vermitteln – vor allem im Mai 1936 und in den Wochen danach, als die Truppen vom Schlachtfeld in die Heimat zurückkehrten. Hier verwandelte sich die große Bresche in der Stadtmauer nahe dem Bahnhof, an dem der Zug mit den Soldaten eingetroffen war, in einen monumentalen Triumphbogen. Alle Facetten der faschistischen Romrhetorik wurden hier nun noch einmal vereinigt: Der – durch den Krieg enorm beschleunigte – Übergang vom Jugend- zum Mannesalter im Zeichen der Romanität, die Feier des eigenen Volkes und des lokalen Menschenschlags als „kriegerischen Stamms“ (Giovinezza 1936: 1), das Lob der heroischen Pflichterfüllung im Namen der römischen Mission und nicht zuletzt die enge Verbindung, ja Vereinigung von Führern und Geführten, augenfällig gemacht in der rührseligen Geste des scheidenden Präfekten Pietrabissa, der den kleinen Sohn des Kommandanten des 70. Infanterieregiments auf den Schultern hielt, damit dieser als erster seinen Vater begrüßen konnte (La Nazione 1936a: 4). Hochkulturellen Anstrich erhielt der traditionell gefasste Rom- und Reichsdiskurs einige Monate später, als zum Gründungstag Roms am 21. April 1937 Pietro De Francisci, Rektor der Universität Rom und einer der herausragenden Romanisten seiner Zeit, im restaurierten Amphitheater eine Festrede über Caius Cilnius Maecenas hielt, den Förderer des Horaz und Sohn Arezzos, sowie über den unvermeidlichen Augustus – beide Persönlichkeiten seien jetzt in Mussolini vereint. Die „Feier der Größe“ schloss mit einer Vertonung des „so ausgesucht faschistischen“ horazischen *Carmen saeculare* durch 700 Schulkinder, dessen Versfragment *possis nihil urbe Roma visere maius* sozusagen als Motto über der ganzen Veranstaltung schwebte (La Nazione 1937: 4).

Den grundlegenden Unterschied zwischen dem gewollt konservativen Arezzo und dem sich ganz modern gebenden Terni illustriert die Veranstaltung, die am gleichen Tag in der umbrischen Stahlmetropole stattfand: Hier wurde nicht viel Aufhebens um antike Größe gemacht, sondern der Akzent ausschließlich auf den (seit 1923 ebenfalls am 21. April gefeierten) Tag der Arbeit gelegt; Terni erschien als „dynamische Stadt“ und als „Stadt der Arbeit, ganz widerhallend vom tiefen Atmen seiner Baustellen und seiner Werkshallen, lebendiger Punkt und wichtiges Zentrum dieser ungeheuren Baustelle, die heute das imperiale Italien ist“. Italien als gigantische Baugrube und Urgrund der „frischen, wachen, hochschnellenden Energien“ (Acciaio 1937: 1) – ein schlagenderer Gegensatz zur behäbigen Traditionspflege in Arezzo lässt sich kaum vorstellen. Dabei scheute sich der PNF auch in Terni nicht, Versatzstücke der römischen Antike zur Legiti-

mation der faschistischen Expansion in Afrika einzusetzen – schon im Oktober 1935, zwei Tage nach dem italienischen Überfall, hatte die örtliche Parteizeitung *Acciaio* geschrieben: „*Debellare superbos* ist die Hauptmission des römischen Volkes“ (Prezennini Mattoli 1935: 3)⁴. Die Annahme einer derartigen Kulturmission im Sinne Vergils, die aber nur durch Krieg zu verwirklichen war, bestimmte fortan die Rechtfertigungsrhetorik des faschistischen Diskurses, bis hin zu Darstellungen, die in der Parallelisierung der antiken Vergangenheit mit der Gegenwart die italienische Expansion in Abessinien als Vorstoß in unbesiedelte Gebiete, „die un bebauten Länder Afrikas“ (Lauri 1935: 260), gleichsam als Hinzufügung einer *Terra incognita* zum faschistischen Erdkreis, interpretierten. Die Existenz des ältesten souveränen Staats auf afrikanischem Boden, die Jahrtausende alte Kultur dieses (überwiegend christlichen) „Neulands“ wurden mit dem Hinweis auf die überlegene römische Kultur beiseitegedrängt. Trotz aller hochtönenden Propaganda, die ein Paradies in faschistischem Sinne versprach, mussten selbst fanatische Faschisten nach eigenen Angaben bei dessen Anblick ein „Gefühl des Ekels“ (Marchini 1936: 1) überwinden – die Stereotypisierung der Äthiopier als unzivilisierter Primitiver schloss hier nahtlos an eine Tradition der Diskriminierung seit der schmachvollen Niederlage von Adua gegen „einen kleinen halb wilden König aus Afrika“ (Farinacci 1939: 210) an. Auch so ließen sich eigene Traditionen gewinnen.

Als Überwinder der Unzulänglichkeiten des liberalen Staats hatte *Acciaio* schon im Sommer 1935 den Faschismus herausgestellt, als es seine Leser und das von ihm vertretene Regime in Anspielung auf die Niederlage von Adua des Kampfeswillens Ternis „gegen den Feind von ‘damals’“ versicherte (Lischi 1935: 1). Einen ganzen Katalog der Manifestationen eines fundamentalen Gegensatzes zwischen Alt und Neu, zwischen „Rom“ und „Genf“, also dem „System“ des Völkerbunds, lieferte *Acciaio* dann zum neuen Jahr als „Faschistische Vorhersage für 1936-XIV“ nach:

„Rom: *Mussolini* / Jugend / Revolution / Kultur / Kraft / Loyalität / Mut / Recht / Wahrheit / Größe / Ehrlichkeit / Gesundheit / Hartnäckigkeit / Zukunft / *wird siegen* // Genf: / Unterwürfigkeit / Krieg / Bolschewismus / Kapitalismus / Freimaurerei / Lüge / Gewissenlosigkeit / Verrat / Anti-Revolution / Angst / Alter / Parlamentarismus / Vergangenheit / *London = Addis Abeba*“ (Acciaio 1936a: 1).

Deutet sich hier – über die Verquickung von Rom- und Revolutionsdiskurs – bereits ein deutlich weitergehender Anspruch an als jener, den das Regime mit seinen Deutungsmustern in Arezzo vertrat, so trieb dieselbe Zeitung nur drei Wochen später die Umdeutung von überliefertem Kulturvokabular auf die Spitze, indem sie das faschistische Italien als Opfer eines „neunten Kreuzzuges“ darstellte:

„1935 erschüttert ein neuer Eifer, oder besser gesagt: ein neuer Furor, Europa, und der neunte Kreuzzug ist ausgerufen! Nicht mehr gegen die Ungläubigen, sondern gegen den Faschismus, die neue Kraft und das neue Leben Italiens, angeklagt, seinen Platz an der Sonne zu wollen, das Licht der Zivilisation unter die Barbaren bringen, die Elenden von der Sklaverei befreien zu wollen, die noch unter der Peitsche des Löwen von Juda stöhnen. Der Wahlspruch des neuen Kreuzzugs ist nicht mehr: Gott will es!“ (Acciaio 1936b: 1).

Diese radikale Neuverwertung eines christlichen Topos und eigentlich positiv besetzten klassischen Sprachsymbols entsprach ganz dem urfaschistischen Selbstbild des ternanischen Regimes, dessen revolutionäre Rhetorik sich zu den Kulturmustern des bürgerlichen, traditionell-katholischen Italien in diametralem Gegensatz befand. Die begeisterte Zustimmung des lokalen Klerus verhinderte das dennoch nicht.

Auf religiös-kultureller Mission:

Die katholische Kirche und der Abessinienkrieg

Durchweg affirmativ, teilweise sogar radikalisiert wirkte die katholische Kirche vor Ort an der Ausdeutung des Abessinienkriegs durch das faschistische Regime mit. Nach den Krisen um die Rolle des politischen Katholizismus in Gestalt des *Partito Popolare Italiano* 1923/24, um die Haltung gegenüber dem Regime im Vorfeld der „Conciliazione“ und um die Stellung der katholischen Jugendorganisationen 1931 scheint die Widerstandskraft des italienischen Klerus 1935/36 zu schwach gewesen zu sein, um die Stimme gegen die verbrecherische Kriegführung und den rassistischen Imperialismus des faschistischen Regimes zu erheben. Nicht genug jedoch damit, dass Widerstand und Kritik ausblieben: Zur Schwäche trat ein nicht geringes Maß an politisch-kultureller Korruption – trat doch das Regime im Namen einer lateinisch-römischen Kulturmission auf, die ohne allzu große Umdeutungsleistungen als Bestätigung des katholischen Primats in der Welt verstanden werden konnte. Alte Hoffnungen auf eine „Katholisierung“ des Faschismus vergrößerten die kulturelle Schnittmenge zwischen Kirche und Faschismus weiter.

Es verwundert daher nicht, dass die katholische Kirche – sei es auf nationaler (vgl. Scoppola 1965/1974, Terhoeven 2003; eine umfangreiche Sammlung der entsprechenden Einlassungen von mehr als vierzig italienischen Bischöfen bei De Rossi Dell'Arno 1954), sei es auf lokaler Ebene (für Umbrien etwa zusammenfassend Boccetti 1978) – zu einer der eifrigsten Vermittlungsinstanzen der Geschehnisse an der afrikanischen Peripherie wurde. In Arezzo half dabei der entschiedene Konservatismus des Ordinarius Emanuele Mignone (Bischof seit 1919), für den der Krieg ein „Unternehmen“ darstellte, „das Kultur und Fort-

schritt bringt“, wie er während des Tedeum zur Reichsgründung predigte. Er verband diese enthusiastische Bewertung mit den Segenswünschen für Mussolini – „Ihm, der zum Ruhm Italiens Werkzeug in der Hand Gottes geworden ist, gebührt das erste Verdienst an der vortrefflichen, zyklischen Unternehmung“ (La Nazione 1936b: 4). Die Aretiner Tageszeitung (La Nazione 1935: 4) hatte schon ein halbes Jahr zuvor vom „Triumph des Kreuzes Christi“ gesprochen, der sich in Abessinien vollziehe.

Kaum anders akzentuierte Ternis Bischof Cesare Boccoleri (1921-1940) seine Äußerungen zum selben Anlass. Bereits nach der Einnahme von Addis Abeba hatte die ternanische Kurie ein Manifest veröffentlichen lassen:

„Ehre und Ruhm dem Gott der Heerscharen! Der Duce hat gesagt: ‘Der Krieg ist beendet, der Frieden ist wiederhergestellt.’ Am Samstag [...] versammeln sich Amtsträger und Volk zum feierlichen Tedeum, um Gott zu danken, dass er die Geschicke unseres geliebten Vaterlandes so offenkundig unterstützt. Es lebe das Heer und sein *Condottiero*! Hoch der König, der Duce und Italien“ (Il Messaggero 1936a: 6).

Knapp zwei Wochen später formulierte Boccoleri in seiner Predigt:

„Du hast uns geholfen, Herr und Gott. [...] Gott] hat ungezähmten, mutigen Willen, Standhaftigkeit und Macht des Blickes und des Handelns dem gegeben, der den abessinischen Befreiungskrieg, den Krieg der notwendigen italienischen Expansion, erdacht, vorbereitet und gewonnen hat [...]; er hat sich sichtbar an die Spitze unserer Heere gestellt, die Werkzeuge seines Willens sind, die verwilderten und unterdrückten Völker zu erlösen“ (Il Messaggero 1936b: 6).

Der Bischof fügte sich hier – bis zum späteren direkten Mussolini-Zitat – in den offiziellen faschistischen Diskurs ein, der im neuen faschistischen Reich nicht nur die Wiederkehr des antiken *Imperium*, sondern auch eine Manifestation des universal-katholischen römischen Reichs der Kirche erblickte. Mussolini, dem „Riesen, der ihr [der Nation] ihre Bestimmung bewusstgemacht“ habe (ebd.), galt daher der Dank der Kirchenfürsten. Rom als *caput mundi* sowohl in politischer wie in geistig-geistlicher Hinsicht: In dieser faschistischen Gleichsetzung fanden sich die Bischöfe und ein guter Teil des Klerus von Arezzo und Terni mit Leichtigkeit wieder und leisteten einen entsprechend enthusiastischen Beitrag zu ihrer Umsetzung und diskursiven Ausfüllung. Selbst die so kirchenkritische Parteizeitung *Acciaio* verband im April 1936 ihre Drohungen mit der nur leicht abgewandelten rhetorischen Frage des paulinischen Römerbriefs: „Uns zu bekämpfen, ist ein Fehler; uns zu behindern, ist ein Vergehen; uns zu sanktionieren, ist Betrug; uns mit dem Titel ‘Aggressoren’ zu brandmarken, war und ist Lüge, eine Niedertracht ohnegleichen. [...] *Si spiritus pro nobis, quis contra nos?*“ (Presenzini Mattoli 1936: 1)⁵.

Ein dem Faschismus kritisch gegenüberstehender Geistlicher wie der Dorfpfarrer von Pulciano bei Arezzo musste Ende 1935 seinem Tagebuch anvertrauen, das Volk verstehe die vom Regime vorgebrachten Kriegsgründe „und zeigt sich freundlich gestimmt“. Im Mai 1936 lautete dann sein konsterniertes Fazit: „Der Faschismus hat mit diesem Sieg seine Macht stabilisiert, die unterzugehen schien“ (AISRT: 7/15).

Faschistische Ökologie: Zentrum und Peripherie in der Kultur des Regimes

Die Wirklichkeitskonstruktion im Prozess der Vermittlung des Abessinienkriegs an die inneritalienische Peripherie bezeichnet den unbestrittenen Höhepunkt des Erfolgs der faschistischen politischen Deutungskultur. Als modernes Regime, das zugleich das verstörende Potential der Moderne abzufedern und in politisch-kulturelle Antriebsenergie umzuwandeln entschlossen war, folgte auch die italienische Diktatur dem modernen Phänomen der strukturellen und funktionalen Ausdifferenzierung (vgl. Willke 1987: 51-95) – schon diese Erkenntnis sollte eine Warnung davor sein, den Faschismus unbesehen unter die reaktionären Regime des 20. Jahrhunderts einzureihen. Vielmehr kann eine Erkenntnisgewinn versprechende, an der faschistischen Kultur orientierte Erklärung des Regimes auch an diesem Punkt ansetzen.

Anderson (1996: 30f) hat in seiner Untersuchung über die Ursprünge des Nationalismus auch das mittelalterliche Christentum untersucht und festgestellt, es habe sich je nach Adressat und Betrachter variabel manifestiert und den unterschiedlichen Anforderungen und Erwartungen entsprechend repliziert. Die hypernationalistische Kultur des Faschismus musste in ganz ähnlicher Weise auf lokaler Ebene – nicht nur wegen ihres religionsähnlichen Selbstanspruchs eines umfassenden Synkretismus, sondern vor allem wegen ihrer totalitären Grunddisposition – solche chamäleonhaften Anpassungen vornehmen, um als legitime Sachwalterin örtlicher Interessen, in systemtheoretischer Diktion: als engagierte Verarbeiterin des jeweiligen soziokulturellen Inputs, zu gelten. Der Abessinienkrieg ist ein Paradigma dieser vielfältigen Reproduktion – nur ein winziger Ausschnitt der faschistischen Kultur, dennoch ein Knotenpunkt unterschiedlichster und sich scheinbar widersprechender Deutungsmuster und zugleich ein Musterbeispiel für einen nationalen Konsens um das faschistische Regime, den der Faschismus längst nicht bei allen Gelegenheiten erreichen konnte und der in den folgenden Jahren schrittweise verlorenging, um sich im Krieg schließlich fast völlig aufzulösen.

Nicht zuletzt ist bei dieser mehr oder minder erzwungenen Berücksichtigung regionaler und lokaler Besonderheiten auch an das Erbe des frühen Faschismus zu denken, der sich zwar als nationale Bewegung zentralistisch gebärden musste,

in der konkreten Organisation jedoch sehr heterogene Ausformungen angenommen hatte, zu denen auch die Bündnisse mit den jeweiligen lokalen Eliten gehörten – in Arezzo mit den Konservativen, in Terni mit den squadristisch geprägten Radikalen. Das Eingehen auf lokale Gegebenheiten, wenn auch nicht immer erfolgreich, erscheint so als eine der „Abhängigkeiten“ von Herrschaft im Sinne Lüdtkes (1991: 13). Auf dem für den Faschismus überaus schwierigen Terrain Ternis – schwierig nicht nur aufgrund starker sozialistischer und kommunistischer Überreste, sondern auch wegen der bis zum Schluss ungelösten Spannung zwischen Tradition und Moderne – treten diese Abhängigkeiten deutlicher hervor als in Arezzo, wo die politisch-kulturelle Integrationsleistung des Regimes vorhandene Probleme leichter zu überdecken imstande war.

Die politisch-kulturelle Legitimation von Herrschaft ist daher nicht eine spezifisch nationale Aufgabe; vielmehr verschränken sich nationale, regionale und lokale Ebene in diesem Unternehmen in unauflöslicher Weise, denn nur über identifizierende Legitimation vor Ort kann sich Herrschaft, eine totalitäre wie die faschistische zumal, gegen das wappnen, was Easton (1965: 22-25) Stress genannt hat, nämlich das politische System unter Anpassungsdruck setzende äußere (zum Beispiel Krieg) oder innere Faktoren (etwa Dissens). Sicher zeigte der Faschismus starke Bestrebungen, lokale Autonomie zu löschen und eine zentralistische Herrschaft zu errichten – was auf juristisch-administrativer Ebene auch relativ schnell gelungen ist; allerdings ist umgekehrt auch die deutliche Tendenz zu einer Regionalisierung bzw. Lokalisierung der Intervention zu erkennen. Starke lokale Identitäten im Sinne eines „Provinzfaschismus“ (Morelli & Varvaro 1991: 210) mussten keineswegs von Nachteil für das Regime in Rom sein. Die beiden von Cavazza (1994/95: 51f) herausgearbeiteten Idealtypen des Verhältnisses zwischen Zentrum und Peripherie – lokalistische Differenzierung versus nationalstaatlicher Zentralismus – finden ihre faktische Ergänzung im Realtyp der faschistischen politischen Kultur, die auf die Stärkung örtlicher Traditionen und Identitäten setzte, zugleich aber diese Traditionen im Sinne des eigenen totalitären Anspruchs umzuformen und neu zu definieren entschlossen war. Im Übergang von der (begrenzt pluralistischen) „Gesellschaft“ des liberalen Staats zur (totalitären) „Gemeinschaft“ des Faschismus stand das Angebot einer „gemeinschaftlichen Identität“ (Tarchi 1993: 346) auch auf lokaler Ebene, das mittels vergemeinschaftender Selbstdarstellung des Regimes nicht zuletzt auch die als gemeinschaftsgefährdend wahrgenommenen Folgen einer rapiden Modernisierung auffangen sollte.

Jede Nation, jede Herrschaft, jedes Regime lebt im Lokalen und aus dem Lokalen; das ist keine Besonderheit des Faschismus. Der uritalienische Lokalismus jedoch führte zu einer verstärkten Reproduktion nationaler Politikmuster an der Peripherie. Stärker als demokratisch-repräsentative Herrschaft war der faschisti-

sche Totalitarismus von seiner Performanz vor Ort abhängig, stärker als in einer Analyse des liberalen Staats müssen deswegen wohl auch den lokalen Manifestationen politischer Kultur jene „nationalen Obertöne“ (De Grazia 1981: 214) extrahiert werden, die essentieller Bestandteil des faschistischen Transformationsprojekts waren. Die an interpretativen Möglichkeiten wie an deutungskulturellen Fußangeln reiche Spannung zwischen Tradition und Modernität, die das Regime durch seine politische Kultur aufbaute, führte zwangsläufig eine Reihe von Konsequenzen mit sich – davon an erster Stelle: Konkretisierung. Die kulturelle Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit konnte nicht (oder fast nie) theoretisch und abstrakt, sondern musste in lokaler Engführung mit – gewachsenen oder erfundenen – Traditionen, Bedürfnissen und Erwartungen der örtlichen Soziokultur geschehen.

Das faschistische Regime war damit in für Italien charakteristischer und in der totalitären Herrschaft teilweise dramatisch zugespitzter Weise auf eine Zweigleisigkeit verpflichtet – das lokale Ambiente wurde vorgefunden, sollte aber zugleich neu geschaffen werden. Sarti (1970: 1031) hat in diesem Zusammenhang den glücklichen Begriff der faschistischen Ökologie in die Debatte gebracht, der sehr zutreffend (Ökologie ist die Lehre von den Beziehungen des Organismus zu seiner Außenwelt) die vermeintliche Alternative zwischen Bewahrung und Umsturz bezeichnet, die in Wirklichkeit keine Alternative war. Nur in einer uneindeutigen Verortung mehr oder weniger nahe der Mitte der Skala „Tradition – Revolution“ konnte das totalitäre Regime dauerhaften Erfolg haben – der dann auch prompt ausblieb, als mit der kriegerischen Politik ab 1940 der radikale Versuch unternommen wurde, die europäische Staaten- und Kulturordnung zu beseitigen. Als die faschistische Kriegspolitik, zum ersten Mal in Abessinien 1935, eine Reihe von Rücksichtnahmen fallenließ, als damit das Handeln des Regimes nicht mehr um den mittleren Schwerpunkt „traditionsbewusste Revolution“ kreiste, geriet das delikate Gleichgewicht aus den Fugen. Dabei wurden zwar kurzfristig enorme Schwungkräfte frei, zu beobachten im nationalen Rausch des Jahres 1936, mittel- und langfristig aber war ohne entsprechende militärische Erfolge nicht oder kaum mehr auf eine kontrollierende Neujustierung der konsensstiftenden Ambivalenz zu hoffen.

Für die Analyse des Faschismus und zugleich für eine produktive (politische) Kulturforschung heißt das: Weniger rein ereignisgeschichtliche Arbeiten sind beim aktuellen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis gefragt, sondern konkrete, kulturell ansetzende Studien zur Funktionsweise der „durchherrschte[n] Gesellschaft“ (Kocka 1994: 547) Italiens in der Zwischenkriegszeit. Den Weg, den die Forschung in den letzten Jahren verstärkt eingeschlagen hat, indem sie die italienische Diktatur endlich auch als kulturgeschichtliches Phänomen anerkannt hat, gilt es entschlossen weiterzubeschreiten – unterstützt von der Erkenntnis, dass

Ambivalenzen und kulturelle Unschärfen nicht ausschließlich Zeichen von Schwäche und Inkonsistenz sein müssen, sondern vielmehr unverzichtbarer Bestandteil einer totalitären und über mehr als ein Jahrzehnt in ihren kulturellen Ambitionen durchaus erfolgreichen Herrschaft sind, wie der Faschismus sie verkörperte.

Anmerkungen

- 1 Mit dieser Vokabel wird im folgenden nicht in erster Linie das europäische Epochenphänomen der Zwischenkriegszeit bezeichnet werden, das in Italien (1922) und Deutschland (1933) „faschistische“ Bewegungen an die Macht brachte. Ohne zu bestreiten, dass in vergleichender Perspektive eine Einordnung der genannten Bewegungen und Regime unter den Gattungsbegriff Faschismus sinnvoll sein kann, sogar im Vergleich Italiens mit Deutschland, dass also „Faschismus“ als das neben dem Kommunismus das Europa der Zwischenkriegszeit prägende politische Phänomen eine ebenso hilfreiche wie sinnvolle Kategorie der transnationalen historischen Untersuchung darstellen kann, soll im folgenden mit „Faschismus“ ausschließlich die italienische Ausprägung der totalitären Rechtsdiktaturen des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Unter „Totalitarismus“ soll das Bestreben verstanden werden, die private Sphäre, also das der verbindlichen Regelung seitens Staat und Partei Entzogene, aufzulösen zugunsten einer möglichst kompletten Einflussnahme und Durchdringung (im italienischen Fall: „Faschisierung“) der Gesellschaft.
- 2 *Me ne frego* („Ich pfeife drauf“) war der Titel und zugleich der Refrain eines der populärsten faschistischen Kampflieder.
- 3 Der Satz, die italienischen Soldaten seien die besten der Welt, stammt von Mussolini selbst, der ihn in einer Rede 1937 im sizilianischen Alcamo mit Verweis auf den Abessinienkrieg aussprach (Mussolini 1937/1959: 239).
- 4 Im Original bei Vergil: „Parcere subiectis et debellare superbos“ – den ersten Teil des Verses, der die Schonung der Unterworfenen fordert, unterschlug Presenzini Mattoli sicher nicht aus Vergesslichkeit.
- 5 Im Original bei Paulus: „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“

Literatur

Quellen

Acciaio (1936a), Nr. 1, 4. 1., S. 1.

Acciaio (1936b), Nr. 4, 25. 1., S. 1.

Acciaio (1937), Nr. 17, 24. 4., S. 1.

Acciaio (1941), Nr. 1, 30. 10., S. 2.

AISRT (= Archivio dell’Istituto Storico della Resistenza in Toscana): *Il Clero Toscano nella Resistenza*, Aufzeichnungen des Dorfpfarrers von Puliciano (undat.), Karton 7, Faszikel 15.

Calza, Gianni (1942): „Guerrarrivoluzione“. In: *Acciaio*, Nr. 47, 17. 9., S. 1.

Corradini, Enrico (1911): „Le nazioni proletarie e il nazionalismo“. In: ders. (1980): *Scritti e discorsi. A cura di Lucia Strappini*. Turin, S. 176-192.

„Critica Fascista“ (1940). In: *Critica Fascista*, 1923-1943. Antologia a cura di Gabriele De Rosa e Francesco Malgeri. O.O. [San Giovanni Valdarno], Bd. 3, S. 1353f

Farinacci, Roberto (1939): *Storia della Rivoluzione Fascista*. Bd. 3: *La Marcia su Roma*. Cremona.

Garilli, Giovanni (1938): *L’idea imperialistica di Roma*. Palermo.

- Giovinezza* (1936), Nr. 37, 11. 7., S. 1.
- Il fascismo aretino nell'anno XIII* (1936). Relazione del Segretario Federale al Rapporto delle Gerarchie della Provincia di Arezzo del 15 dicembre 1935-XIV e parole dell'On. Edoardo Malusardi, componente il [sic] Direttorio Nazionale del P.N.F. Firenze.
- Il Messaggero* (1936a), Nr. 111, 9. 5., S. 6.
- Il Messaggero* (1936b), Nr. 119, 19. 5., S. 6.
- La cultura fascista* (1936). A cura del Partito Nazionale Fascista. Roma.
- La Nazione* (1935), Nr. 282, 26. 11., S. 4.
- La Nazione* (1936a), Nr. 165, 11. 7., S. 4.
- La Nazione* (1936b), Nr. 113, 12. 5., S. 4.
- La Nazione* (1937), Nr. 97, 24. 4., S. 4.
- Lauri, Achille (1935): „Legionari antichi e moderni di Roma in Africa. Omaggio prestito alla ^a Divisione Camicie Nere“. In: *Latina Gens*, Bd. 13, Nr. 9, S. 260f
- Lischi, Dario (1935): „Sire, vendicate l'Esercito!“ In: *Acciaio*, Nr. 33, 17. 8., S. 1.
- Loreti, Luigi (1935): „Soldati ternani“. In: *Acciaio*, Nr. 13, 30. 3., S. 2.
- Marchini, Ascanio (1936): „Impressioni sul nuovo Impero. Addis Abeba“. In: *Acciaio*, Nr. 31, 1.8., S. 1.
- Mazzini, Giuseppe (1849): „Per la proclamazione della Repubblica romana“. In: ders. (1967): *Opere. A cura di Luigi Salvatorelli*. Bd. 2. Mailand, S. 435-439.
- Murri, Romolo (1937): *L'idea universale di Roma. Dalle origini al fascismo*. Mailand.
- Mussolini, Benito (1936): La proclamazione dell'Impero. In: ders. (1959): *Opera Omnia. A cura di Edoardo e Duilio Susmel*. Bd. 27. Firenze, S. 268f
- Mussolini, Benito (1937): „Si può affermare che i soldati che hanno conquistato l'impero sono oggi i migliori del mondo“. In: ders. (1959): *Opera Omnia. A cura di Edoardo e Duilio Susmel*. Firenze, Bd. 28, S. 238f
- Presenzini Mattoli, Alberto (1935): „La truffa“. In: *Acciaio*, Nr. 40, 5. 10., S. 3.
- Presenzini Mattoli, Alberto (1936): „avanti!“ In: *Acciaio*, Nr. 15, 11. 4., S. 1.
- Terni* (1935), Nr. 6, 3. 8., S. 2.
- Santoli, Vittorio (1931): „Cultura (Storia)“. In: *Enciclopedia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti*. Mailand, Bd. 12, S. 103ff
- Severi, Alberto (1930): „Natale di Roma“. In: *Giovinezza*, Nr. 16, 19. 4., S. 1.
- Veglia, Agilulfo (1935): „Italia proletaria e fascista, Italia di Vittorio Veneto e della Rivoluzione, in piedi! Il Fascismo per il Popolo, il Popolo per il Fascismo“. In: *Terni*, Nr. 8, 5. 10., S. 1.

Sekundärliteratur

- Anderson, Benedict (1996): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Erw. Neuausg. Frankfurt a.M./New York.
- Aquarone, Alberto (1979): „Violenza e consenso nel fascismo italiano“. In: *Storia Contemporanea*, Bd. 10, Nr. 1, S. 145-155.
- Ben-Ghiat, Ruth (2004): *Fascist modernities. Italy, 1922-1945*. Berkeley u.a.
- Bobbio, Norberto (1975): „Se sia esistita una cultura fascista“. In: ders. (1993): *Il dubbio e la scelta. Intellettuali e potere nella società contemporanea*. Roma, S. 101-111.
- Bocchetti, Erminio (1978): „Momenti del consenso del clero al regime. L'impresa d'Etiopia“. In: Montincone, Alberto (Hg.): *Cattolici e fascisti in Umbria (1922-1945). Convegno su laicato cattolico e chiesa locale in Umbria dal fascismo alla Resistenza*. Bologna, S. 333-340.
- Cavazza, Stefano (1994/95): „Identità e culture regionali nella storia d'Italia“. In: *Memoria e Ricerca*, Bd. 3, Nr. 6, S. 51-71.
- Chabod, Federico (1962): *Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896*. Bari, 2. Aufl.

- Covino, Renato (1984): „Classe operaia, fascismo, antifascismo a Terni“. In: Canali, Gianfranco: *Terni 1944. Città e industria tra liberazione e ricostruzione. Con un saggio introduttivo di Renato Covino*. Terni, S. 9-58.
- Croce, Benedetto (1945): „Marcia su Roma e dintorni“. In: ders. (1963): *Scritti e discorsi politici (1943-1947)*. Bari, Bd. 2, S. 172-177.
- De Bernardi, Alberto (2001): *Una dittatura moderna. Il fascismo come problema storico*. Mailand.
- De Grazia, Victoria (1981): *The culture of consent. Mass organizing of leisure in Fascist Italy*. Cambridge u.a.
- De Rossi Dell'Arno, Giulio (1954): *Pio XI e Mussolini*. Roma.
- Del Boca, Angelo (1996): „L'impero“. In: Isnenghi, Mario (Hg.): *I luoghi della memoria*. Bd. 2: *Simboli e miti dell'Italia unita*. Roma/Bari, S. 417-437.
- Easton, David (1965): *A systems analysis of political life*. New York u.a.
- Elder, Charles D.; Cobb, Roger W. (1983): *The political uses of symbols*. New York/London.
- Geertz, Clifford (1973): „Thick description. Toward an interpretive theory of culture“. In: ders. (1993): *The interpretation of cultures. Selected essays*. London, S. 3-31.
- Gentile, Emilio (1995): *La via italiana al totalitarismo. Il partito e lo Stato nel regime fascista*. Roma.
- Griffin, Roger (2001): „The reclamation of fascist culture“. In: *European History Quarterly*, Bd. 31, Nr. 4, S. 609-620.
- Hoffend, Andrea (1998): *Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf. Die Beziehungen zwischen „Drittem Reich“ und faschistischem Italien in den Bereichen Medien, Kunst, Wissenschaft und Rassenfragen*. Frankfurt a.M. u.a.
- Kocka, Jürgen (1994): „Eine durchherrschte Gesellschaft“. In: Kaelble, Hartmut; Kocka, Jürgen; Zwahr, Hartmut (Hg.): *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart, S. 547-553.
- La Rovere, Luca (2003): *Storia dei Guf. Organizzazione, politica e miti della gioventù universitaria fascista 1919-1943. Prefazione di Bruno Biongiovanni*. Turin.
- Lüdtke, Alf (1991): „Einleitung. Herrschaft als soziale Praxis“. In: ders. (Hg.): *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien*. Göttingen, S. 9-63.
- Maurer, Michael (2005): „Alte Kulturgeschichte – Neue Kulturgeschichte?“ In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 280, S. 281-304.
- Morelli, Luciana; Varvaro, Paolo (1991): „Il fascismo, i fascismi. Geografia dell'Italia fascista“. In: *The Italianist*, Bd. 10, S. 195-225.
- Nelson, Elizabeth J. (1988): *To Ethiopia and beyond.. The primacy of struggle in Mussolini's public discourse*. Iowa City.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist.
- Reichardt, Sven (2002): *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Faschismus und in der deutschen SA*. Köln u.a.
- Rohe, Karl (1987): „Politische Kultur und der kulturelle Aspekt von politischer Wirklichkeit. Konzeptionelle und typologische Überlegungen zu Gegenstand und Fragestellung Politischer Kultur-Forschung“. In: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): *Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung*. Opladen, S. 39-48.
- Rohe, Karl (1990): „Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung“. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 250, S. 321-346.
- Ross, Marc Howard (1997): „Culture and identity in comparative political analysis“. In: Crothers, Lane; Lockhart, Charles (Hg.) (2000): *Culture and politics. A reader*. New York, S. 39-70.
- Santomassimo, Gianpasquale (1983): „Cultura, intellettuali e fascismo“. In: *La dittatura fascista*. Mailand, S. 233-258.
- Sarti, Roland (1970): „Fascist modernization in Italy. Traditional or revolutionary?“ In: *The American Historical Review*, Bd. 75, Nr. 4, S. 1029-1045.

- Scoppola, Pietro (1965): „La chiesa e il fascismo durante il pontificato di Pio XI“. In: Aquarone, Alberto; Vernassa, Maurizio (Hg.) (1974): *Il regime fascista*. Bologna, S. 195-232.
- Spadolini, Giovanni (1980): *L'Italia dei laici. Lotta politica e cultura dal 1925 al 1980*. Firenze.
- Tarchi, Marco (1993): *La „rivoluzione legale“. Identità collettive e crollo della democrazia in Italia e Germania*. Bologna.
- Terhoeven, Petra (2003): *Liebespfand fürs Vaterland. Krieg, Geschlecht und faschistische Nation in der italienischen Gold- und Eheringsammlung 1935/36*. Tübingen.
- Togliatti, Palmiro (1934): „Worin liegt die Stärke des italienischen Faschismus begründet?“ In: ders. 1973, S. 123-145.
- Togliatti, Palmiro (1973): *Lektionen über den Faschismus*. Frankfurt a.M.
- Turi, Gabriele (1998): „Faschismus und Kultur“. In: Petersen, Jens; Schieder, Wolfgang (Hg.): *Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat – Wirtschaft – Kultur*. Köln, S. 91-107.
- Vollmer, Frank (2006): *Die politische Kultur des italienischen Faschismus. Politikvermittlung und Herrschaftslegitimation an zwei lokalen Beispielen: Arezzo und Terni*. Münster (Diss.).
- Willke, Helmut (1987): *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme*. Stuttgart/New York, 2. Aufl.
- Wimmer, Andreas (1996): „Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 48, Nr. 3, S. 401-425.

Anschrift des Autors:

Frank Vollmer

vollmer.frank@uni-muenster.de